

abgestaubt und frisch lackiert, den Bildungsbeflissenen angepriesen. Julius Wolff und Rudolf Baumbach sangen ihre Spielmannsweisen und legten sie in Goldschnitt gebunden ihren begeisterten Verehrern auf den Weihnachtstisch, während Georg Ebers und Felix Dahn die mehr wissenschaftlich gerichteten Bedürfnisse ihrer Zeitgenossen befriedigten. Prachtband oder mindestens Goldschnitt waren hier und dort unbedingte Voraussetzung für eine günstige Aufnahme in der Lesewelt. Theodor Fontane wanderte noch, vom großen Publikum ungelesen, durch die Mark Brandenburg. Der Gesellschaftskritiker und Schilderer des Berliner Mittelstandes Fontane war damals noch nicht geboren.

Fest und treu stand die Wacht am Rhein. Man bezahlte, wenn auch nicht ohne Murren, seine nach damaligen Begriffen »unverschämt hohen« Steuern, war aber im übrigen recht stolz auf das neue deutsche Reich und hatte ja auch Bismarck. Im übrigen kümmerte man sich mehr um seine Geschäftsbücher, und um die Zeitungen nur insoweit, als sie der besseren Verdauung dienten. Kurz, man wußte gar nicht wie gut man es hatte.

Wohl wetterleuchtete es schon hier und da in der deutschen Literatur. Karl Bleibtreu hatte sich als neuer Goethe etabliert und machte »Revolution in der Literatur«, während Hermann Conradi der Philisterwelt seine »Phrasen« ins Gesicht schleuderte und Conrad Alberti dem Leipziger Realistenprozeß in aller Stille vorbereiten half. Und während in der Ferne langsam die sinnlich-schwülen Tannhäuserlieder Eduard Griesebachs verklungen, in denen noch die Erinnerungen an die Gründerperiode nachzitterten, rüstete sich Detlev von Liliencron zu seinen schneidigen »Adjutantenritten«. Aber alles das erregte nur Sturm in den Kaffeetassen der Wirtshausliteraten.

Naturwissenschaften, Technik und Industrie verbanden sich in den achtziger Jahren zu einer immer engeren Arbeitsgemeinschaft, aus der dann am Jahrhundertende die Blüte unseres Wirtschaftslebens erwuchs. Spielhagen setzte unermüdlich die Reihe seiner Zeitromane fort, die zwar eine heimliche Vorliebe für den Adel nicht verkennen ließen, aber ebenso wie Gustav Freytags Schaffen das Hohelied des Bürgertums erklingen ließen. So überhörte man die »Amselrufe« und sozialen Zeitgedichte einiger mißvergnügter Poeten, deren dichterische Mission außerdem keineswegs feststand. Einige besonders Hellhörige glaubten zwar schon hier und da den dumpfdröhnenden Schritt der Arbeiterbataillone zu vernehmen. Aber das konnte wohl nur eine Täuschung sein, da ja der Reichstag erst vor kurzem das imposante Werk der Arbeiterschutzesetzgebung verabschiedet hatte.

Das war in groben Zügen und mit Unterschlagung einer Reihe nicht ganz unwichtiger neuer Ansätze, die hier nicht in Betracht kommen, die geistige Struktur jener Zeit, in der ich in die Buchhändler-Lehranstalt eintrat. Von all diesen Dingen wußten wir damals wenig oder nichts. Literatur und Wissenschaft waren uns noch ein Buch mit sieben Siegeln. Aber wir hofften, sie zu lösen, und sahen die Buchhändlerschule als eine Art Hexenmeister an, der uns die Zauberformel dafür liefern sollte. Hatten wir doch wohl alle, soweit nicht Zufälligkeiten bei der Berufswahl mitspielten, mehr den Schwerpunkt auf das Buch als auf den Handel gelegt. Leider stellte sich sehr bald heraus, daß die Vorstellung, seine Lehrzeit mit Bücherlesen zu bringen zu können, eine Illusion war, ja daß manche Buchhändler nicht einmal mit Büchern, sondern nur mit — Paketen zu tun hatten. Um so mehr erwartete man von der Buchhändlerschule, daß sie den gemeinsamen Boden bilden würde, auf dem sich alle: Verlags-, Sortiments-, Kommissions-, Musikalien- und Kolportagebuchhändler zur gemeinsamen Arbeit zusammenfinden mußten. So wurde sie in unserer Phantasie zur eigentlichen Trägerin unseres Berufs, bestimmt, die Unterschiede auszugleichen und unserem Streben einen gemeinsamen Mittelpunkt zu geben.

Die Buchhändler-Lehranstalt, unter der Obhut des Vereins der Buchhändler zu Leipzig stehend, hatte ihre damalige Unterkunft in der alten Thomasschule auf dem Thomaskirchhof gefunden. Man sah es dem alten Gebäude weder von außen noch von innen an, daß hier schon viele Generationen das Land der Griechen mit der Seele gesucht haben sollten. Sie war nämlich

alles andere als ein Tempel der Schönheit. Statt der »heiteren« Säulen griechischer Götterbilder, die man erwartete, nichts als graue, trostlose Verlassenheit. Der Auszug der alten Thomasschule einschließlich aller griechischen Götter muß sehr gründlich gewesen sein. Dann und wann stolperte man in der frühen Dunkelheit über Sandsäcke oder von Handwerkern liegengelassene Arbeitsgeräte.

Zu jener Zeit erstreckten sich die allgemeinen Menschenrechte noch nicht auf den buchhändlerischen Nachwuchs. Ein Schülerat, wenn er damals schon bestanden hätte, würde es sicherlich zu verhindern gewußt haben, daß der Schulbesuch im Sommer auf 6 (sage und schreibe sechs), im Winter auf 7 Uhr festgesetzt war. Der individualistische Zug der damaligen Zeit fing schon ganz oben bei der Kopfbedeckung an. Dieser trug einen weichen, jener einen harten Hut, ein dritter gar eine Schülermütze, ein Wagner-Baret oder einen Kalabrese, kurz, es fehlte vollständig an einer einheitlichen straffen Organisation, dem Kennzeichen unseres kollektivistischen Zeitalters. Von einer Normierung im heutigen Sinne war noch weniger die Rede. Ist es auch noch nicht gelungen, die Buchhandlungslehrlinge unter einen gemeinsamen Hut zu bringen, so legt doch jetzt die gemeinsame blaue Mütze Zeugnis von dem Geiste der Einmütigkeit ab, von dem unsere heranwachsende buchhändlerische Jugend erfüllt ist. Ein Schülerat hätte uns damals bitter not getan. So wälzte sich der ganze unregelmäßige Haufe der Schüler, da es an Ordnern fehlte, über den Thomaskirchhof die Grimmaische Straße entlang, nach dem Augustusplatz, wo die Schar nach allen Windrichtungen auseinanderstob, ohne daß es zu eindrucksvollen Kundgebungen und Massendemonstrationen gekommen wäre. Damals war es den Ladeninhabern der Stedner-Passage, durch die wir regelmäßig unseren Weg nahmen, schon zuviel, wenn einmal einer der dort aufgestellten Blumenstände umgeworfen, oder ein Genosse in die offenstehende Ladentür gedrängt wurde. Als ob man die Ladentür nicht hätte schließen können! Aber was wußte man damals von dem Rechte individueller Betätigung und dem Drange der Jugend sich auszuleben. Von dieser Verständnislosigkeit gegen die — man sagt wohl heute — »Belange« der Jugend war auch das damalige Lehrerkollegium der Buchhändler-Lehranstalt nicht freizusprechen, da regelmäßig eine hochnotpeinliche Untersuchung erfolgte, wenn eine Beschwerde einlief. Es war unser Verhängnis, 40 Jahre zu früh geboren und dadurch dem Unverstande der Erwachsenen ausgeliefert zu sein.

Das Verhältnis der Schüler zueinander war ein durchaus kollegiales. Es herrschte ein zwar rauher, aber herzlicher Ton und ein gewisser Korpsgeist, wie man ihn in höheren Schulen häufig, seltener in Volksschulen trifft. Man fand es auch ganz selbstverständlich, daß die älteren Schüler ein wenig abseits standen und sich zu einer besonderen — sagen wir — »Arbeitsgemeinschaft« zusammenschlossen, also gewissermaßen einen Staat im Staate bildeten. Der Unterschied von zwei, drei Jahren ist im späteren Alter gering, in der Jugend spielt er eine ganz erhebliche Rolle. Bei der Erinnerung an die früheren Schüler fällt mir eine Schülertragödie ein, die damals auf mich einen tiefen Eindruck machte, obwohl ich der Sache vollständig fern stand. Im ersten oder zweiten Jahre meines Besuchs der Buchhändlerschule fand in Leipzig ein großes Bundeschießen unter Beteiligung aller in Deutschland daran interessierten Kreise statt. Der Bierauschank auf den großen Festwiesen, auf denen die Veranstaltung stattfand, war an eine Münchener Brauerei verpachtet worden, die bald mit einer Schar bayrischer Kellnerinnen in Leipzig ihren Einzug hielt. Die auf den Festwiesen von ihr eingeführten steinernen Maßkrügerl erfreuten sich, obwohl billige Fabrikware, ihrer Originalität, mehr aber noch der Neuheit wegen, bei den Festbesuchern großer Beliebtheit.

In den Kreisen der jüngeren Festbesucher galt es als besonders »forsch«, ja als eine Art Sport, sich ein solches Maßkrügerl anzueignen. Viele Hundert solcher »Andenken« wurden im Vertrauen auf die bayrische Gemütlichkeit entwendet, bis es dem Pächter doch zu bunt wurde und eine scharfe Überwachung der Festwiesen durch die Polizei erfolgte. Zu denen, die sich auch »einen Zug machen machen wollten«, aber dabei abgefakelt wurden, gehörte einer unserer Mitschüler, ein sonst stiller,